# Lug und Trug.

**Originalroman in drei Büchern von Julius Keller.**

(5. Fortsetzung.)

Der erste Tag des Frühlings war gekommen — der erste warme, freundliche Tag, dessen Sonnenschein Menschen und Blumen zu neuem Leben erweckte, dem die Vögel begeistert entgegen sangen. Der Herr Amtmann durchwandelte an diesem Festtage der Natur nicht, wie sonst, im Schlafrock den Garten, sondern ein eng anschließender schwarzer Gehrock umschloß seinen breiten Körper, und eine weiße Binde glänzte unter seinem Hemdkragen hervor.

Auch die Schwester des Amtmanns hatte feierliche Toilette gemacht, sie trug sogar einige werthvolle Schmuckgegenstände zur Schau und eine seidene, höchst elegante Haube auf dem außerordentlich sorgfältig frisirten Haar.

Daß diese feierliche Toilette des Geschwisterpaares nicht dem ersten schönen Frühlingstage galt, wird man bereits errathen haben — sie galt vielmehr einem höchst wichtigen, ehrenvollen Besuche, nach welchem sich Beate besonders in den letzten Wochen mit einer fast krankhaften Ungeduld gesehnt — — dem Besuche des Herrn Egon von Wallberg.

Der reiche Gutsbesitzer war nunmehr wirklich von seiner langen Reise zurückgekehrt und hatte sich heute, gleich am ersten Tage seiner Heimkunft, beim Amtmann und seiner Schwester zu einem Begrüßungsbesuch anmelden lassen.

Es ist wohl natürlich, daß diese Anmeldung auf Brandes und Beate einen aufregenden Eindruck machte. Sollten sie doch endlich erfahren, wie es mit den Verhältnissen und dem Herzen Wallberg's stand, welche Absichten er hegte — war doch nun endlich die Zeit gekommen, da sie an der Verwirklichung ihres Planes arbeiten konnten.

Natürlich mußte der reiche Gutsbesitzer, welchen der Amtmann bereits als Jüngling gekannt hatte, sehr würdig und zuvorkommend empfangen werden, und vor allen Dingen war es nöthig, daß Else dem von der Reise Heimgekehrten gleich bei dieser ersten Begegnung in möglichst vortheilhafter und anziehender Weise entgegen trat.

Bis vor wenigen Minuten war denn auch Beate in dem kleinen Zimmer ihrer Nichte mit der Vollendung von deren Toilette beschäftigt gewesen, sie hatte es verstanden, dem jungen Mädchen in anscheinend ganz harmloser und natürlicher Weise Verhaltungsmaßregeln darüber, wie sie dem Gutsbesitzer entgegenzutreten habe, zu ertheilen und Else einzuschärfen, daß sie erst einige Zeit nach der Ankunft Wallberg's im Garten erscheinen dürfe, da man mit dem weitgereisten Manne über Dinge zu sprechen habe, von denen ein so junges Mädchen nichts zu wissen brauche.

Bei dieser Gelegenheit hatte Beate es nicht unterlassen, über den Zweck dieser soeben beendeten Reise Wallberg's, wie über dessen ganzen Charakter einen gewissen, geheimnißvollen Schleier zu breiten, den Mann, dessen sich Else noch aus ihrer Kindheit ganz gut zu erinnern wußte, als einen so interessanten zu schildern, daß sich in den Augen des jungen Mädchens ein, wenn auch ganz flüchtiger Schimmer des Interesses für dieses Wiedersehen eines alten Bekannten nach so langer Zeit verrieth.

Während Beate jetzt an der Seite ihres Bruders dem Eingangsthor der Besitzung Brandes' zuschritt, schilderte sie dem Letzteren in ziemlich lebhafter Weise ihr Gespräch mit Else und gab wiederholt der Hoffnung Ausdruck, daß die beiden Leute, welche man so für einander bestimmt hatte, auch wirklich Gefallen an einander finden würden.

Das Geschwisterpaar war kaum an dem Thor der Besitzung angelangt, als der Wagen Egon Wallberg's an demselben vorfuhr.

Der Amtmann trat eilig heraus und öffnete mit großer Dienstfertigkeit eigenhändig den Schlag des eleganten Gefährtes.

Mit einem herzlichen Händeschütteln begrüßte der Gutsbesitzer den mit entblößtem Haupte vor ihm stehenden Amtmann.

„Grüß' Gott! werther Herr Brandes!" sagte Wallberg in freundlichem Tone. „Haben recht lange einander nicht gesehen! — Scheinen sich nicht bedeutend verändert zu haben! — Wie geht's?"

Brandes dankte natürlich in sehr ehrerbietiger Weise und fuhr dann fort:

„Darf ich Sie bitten, mein verehrtester Herr und Gönner, mir in den Garten zu folgen und mich durch die Entgegennahme eines bescheidenen Gläschen Weins zu beglücken?"

„Ich kann leider nur eine kurze Zeit bei Ihnen verweilen, lieber Amtmann," entgegnete der Gutsbesitzer, dem Vorangeschreitenden folgend, „denn ich habe an diesem Tage noch mehr andere Visiten zu machen, aber ich hoffe, meinen Besuch bald wiederholen und dann längere Zeit als heute mit Ihnen plaudern zu können."

Nach diesen Worten Wallbergs trat Beate den schnell Dahinschreitenden in den Weg.

„Ich weiß nicht, ob Sie sich meiner noch zu erinnern vermögen, Herr von Wallberg," begann Beate nach einer ceremoniellen und würdevollen Verbeugung, und fügte dann eine kurze Aufklärung über ihre Persönlichkeit hinzu.

Wallberg erklärte, sich recht gut der Schwester des Amtmanns erinnern zu können und sagte derselben ein paar verbindliche Worte.

Dann aber wandte er sich wieder an Brandes und fragte lebhaft:

„Und wie geht es denn Ihrem Töchterchen, dem lieben Fräulein Else?"

„Meine Tochter wird sich ebenfalls die Ehre geben, Sie zu begrüßen, verehrtester Herr Wallberg."

„Ich freue mich sehr, die liebe Kleine wieder zu sehen. Sie wissen ja, daß ich immer ein Verehrer des braven und hübschen Kindes war."

„O, Herr von Wallberg," fiel jetzt Beate eifrig ein, „das war ehemals! Aber jetzt, nachdem Sie so viele andere schöne Mädchen der vornehmen Gesellschaft, so viele glänzende Damenerscheinungen, geistreiche Frauen und Mädchen der höchsten Stände kennen gelernt haben, dürften Sie für ein einfaches, simples Landmädchen wahrlich kein Interesse mehr haben."

Egon Wallberg blieb stehen und sah die Sprecherin mit eigenthümlichem Lächeln an.

„Meinen Sie, gnädige Frau?" fragte er langsam. „Nun, wir werden ja sehen! — Aber wo bleibt denn die Kleine?" wandte er sich dann wieder dem Amtmann zu.

„Ach, dort sitzt sie ja!" rief Beate lebhaft — „dort in der Laube, Herr von Wallberg, und scheint wieder ihren Träumereien nachzuhängen."

Mit großem Interesse wendete der Gutsbesitzer seine Blicke dem von der Schwester des Amtmanns bezeichneten Platze zu.

Else saß auf dem Stuhle des Vaters. Sie hatte das Haupt in die Hände gestützt und schaute wie traumverloren in das frische Grün des die Laube umgrenzenden dichten Gebüsches.

Wallberg näherte sich mit raschen, aber gedämpften Schritten der Laube und blieb endlich dicht vor dem jungen Mädchen stehen, ohne daß er noch von demselben bemerkt worden war.

Seine Blicke ruhten mit augenscheinlichem Interesse auf der zarten Erscheinung, und es gab ein hübsches, anziehendes Bild, wie die hohe, stattliche Männergestalt mit dem dunklen, ernsten Gesicht regungslos vor dem jungen, ganz in seine träumerischen Gedanken versunkenen Mädchen stand und dasselbe mit warmen Blicken betrachtete.

„Fräulein Else!" sagte der Gutsbesitzer endlich in herzlichem Tone, „Fräulein Else, wollen Sie mich denn gar nicht sehen?"

Erschrocken fuhr die Tochter des Amtmanns zusammen und schaute empor.

Verwundert blieben ihre Blicke auf dem männlich schönen, durch einen dunkelbraunen, wallenden Vollbart gezierten Antlitz des stattlichen Mannes haften, sie schien sich im ersten Moment dem Bann, in welchen sie ihre Gedanken und Erinnerungen geschlagen, nicht entziehen zu können.

Nach einigen Sekunden aber erhob sie sich hastig und eine glühende Röthe übergoß ihr durchsichtig blasses Gesichtchen.

„Herr von Wallberg," sagte sie mit leiser, unsicherer Stimme, „verzeihen Sie mir, daß ich Sie nicht gleich erkannte! — Sie haben sich nur wenig verändert, aber ich war so sehr in Gedanken versunken gewesen, daß ich mich im ersten Augenblick in der Wirklichkeit kaum zurecht zu finden vermochte! — Sie müssen mir schon verzeihen."

„Sie haben durchaus nicht Ursache, sich zu entschuldigen, mein liebes Fräulein," erwiderte der Gutsbesitzer in verbindlichem Tone. „Gerade die Gemüthsstimmung, in welcher Sie sich bei meinem Erscheinen befanden, gab mir Gelegenheit, Sie einige Sekunden hindurch ganz ungestört zu beobachten und die Veränderungen, welche mit Ihnen vorgegangen, seitdem wir uns nicht gesehen, aufmerksam zu studiren."

Hierauf trat er dem jungen Mädchen näher und ergriff dessen Hand.

„Und nun erlauben Sie mir, Fräulein Else," fuhr er, die schlanke Hand des jungen Mädchens an seine Lippen pressend, fort, „Sie zu begrüßen, so einfach und so herzlich, wie es sich für alte Freunde ziemt. Denn wir sind in der That alte Freunde, Fräulein Else — wir kennen uns schon lange. Erinnern Sie sich nicht daran, wie ich Sie so häufig auf Ihrem Gange in den Confirmanden-Unterricht begleitete, wie ich einstmals, als der bösartige und um Ihre Gunst buhlende Müllersjohn Heidenfelder Sie mit seinen lästigen Verehrungen verfolgte, Sie in Schutz nahm und den nichtswürdigen Burschen, der — das war im Hollständter Walde — durchaus seinen Arm in den Ihrigen legen wollte, moros lehrte?"

„Ich berufe mich auf jene kleinen Ritterdienste nur, um freundlich von Ihnen empfangen zu werden und um eine Entschuldigung für den vielleicht etwas zu familiär klingenden Ton, welchen ich Ihnen gegenüber anschlage, zu erlangen — damals waren Sie fast noch ein Kind, Fräulein Else — heute sind Sie eine Jungfrau — eine junge Dame, der man ganz anders gegenübertreten muß — — Aber Sie verzeihen mir wohl, daß ich diesen Unterschied im ersten Augenblick unseres Wiedersehens vergaß, nicht wahr?"

Else nickte ihm freundlich zu; sie schwieg einen Augenblick, als wisse sie nicht recht, was sie auf seine Rede entgegnen sollte, dann sagte sie in ziemlich verlegenem Tone:

„Ach ja — wir waren recht gute Freunde!"

Der Amtmann hatte inzwischen die auf dem Tische stehende Weinflasche entkorkt, und ließ nun seinen Gast ein, Platz zu nehmen. Wallberg kam der freundlichen Aufforderung nach und setzte sich Else gegenüber, während Brandes die Gläser füllte.

Dann hob der Amtmann sein Glas in die Höhe und sagte:

„Ich erlaube mir, auf Ihr Wohl zu trinken, mein verehrter Freund und Gönner, Sie sind, zu unserer aller Freude, nach langer Abwesenheit zurückgekehrt und — —"

„Und hoffentlich nicht — allein, mein bester Herr von Wallberg," schaltete Beate mit einem auffallend süßlichen Lächeln ein.

Der Gutsbesitzer sah die Schwester des Amtmanns ganz verwundert an und stellte das Glas, welches er bereits zum Anstoßen erhoben, wieder auf den Tisch nieder.

„Nicht allein?" fragte er langsam, „wie meinen Sie das, gnädige Frau?"

Beate spielte die Verlegene. Sie drehte das feine, gestickte Taschentuch wie ein junges Mädchen zwischen den Fingern hin und her und erwiderte zögernd:

„Nun, ich meine nur so — — — Sie haben ein gutes Stück der Welt kennen gelernt und auch ein gut Theil der verschiedensten Frauen. Sollte Sie nicht eine derselben bewogen haben, das einsame Junggesellenleben, welches Sie bisher führten, aufzugeben, es mit dem eines — glücklichen Ehemannes und Hausvaters zu vertauschen?"

„Ah, Sie meinen, ob ich mir von der Reise nicht eine Frau oder wenigstens eine Dame, welche es werden soll, mitgebracht?"

„Ganz recht, das meinte ich," rief Beate, indem sie ihn aufmerksam und erwartungsvoll anblickte, und dann hinzufügte:

„Ich hoffe, eine bejahende Antwort von Ihnen zu erhalten."

„Es betrübt mich, gnädige Frau, Ihre Hoffnung nicht erfüllen zu können," entgegnete Wallberg in einem scherzenden Tone, welcher nicht recht natürlich, sondern etwas gezwungen erklang, und während auch sein Gesicht ein Schatten tiefen Ernstes überflog, „ich kehre ganz so zurück wie ich gegangen — als ein einsamer völlig alleinstehender Mann."

Beate wendete einen Moment den Kopf nach der Seite — sie fühlte, daß es ihr unmöglich gewesen wäre, das triumphirende Aufleuchten ihrer Augen vor dem Gutsbesitzer zu verbergen.

Der Amtmann aber war aufgestanden und hatte einige Blicke in das Innere des Gartens geworfen.

„Meine Mittheilung scheint Sie sehr zu überraschen, gnädige Frau," nahm Wallberg nach kurzem Schweigen von Neuem das Wort.

„Allerdings, mein bester Herr von Wallberg," entgegnete Beate, ihn jetzt wieder völlig harmlos und ruhig anblikkend, „ich vermag das nicht zu leugnen. — Ich hatte bestimmt geglaubt — erwartet. — Es ist wirklich nicht recht von Ihnen, Sie handeln unfreundlich gegen sich selbst, indem Sie sich verdammen, als Junggeselle durchs Leben zu wandeln! — Ja, wenn Sie noch Verwandte besäßen! Aber Sie stehen wirklich ganz allein — Sie besitzen eigentlich eine gewisse Verpflichtung, sich zu vermählen! — Aber ich weiß, Sie sind ein abgesagter Feind der Ehe!"

„O nein, das bin ich nicht!" erwiderte Wallberg ernst, „indessen — das will ich Ihnen offen eingestehen, gnädige Frau — ich hege ein gewisses Mißtrauen gegen das schöne Geschlecht."

„Aber mein bester Herr von Wallberg — die Damen der Gesellschaft —"

„Gerade diesen mißtraue ich," fiel der Gutsbesitzer rasch und lebhaft ein, „gerade diese haben mich bisher eigentlich von der Ehe zurückschrecken lassen."

„Ah — dieser Ausspruch überrascht mich in der That!" rief Beate.

„Leider bin ich nicht im Stande, Ihnen die Berechtigung desselben genau erläutern zu können, gnädige Frau! — Ich vermag es nicht klar in Worten auszudrücken, warum ich den Frauen im Allgemeinen, und den Damen der guten Gesellschaft im Besonderen mißtraue, warum ich eine gewisse Furcht davor empfinde, mein Leben mit dem eines Mädchens zu verknüpfen! Der Hauptgrund dafür liegt wohl darin, daß ich mich nur zu genau kenne! Ich weiß, daß ich nimmermehr ein Gatte nach dem Geschmack jener Damen sein, daß die Ansprüche, welche ich an meine Ehefrau stellen würde, sich nicht ganz mit den Ansichten und Anschauungen, den Lebensgewohnheiten Jener vertrügen! — Ich habe den Beweis dafür, daß man mich gerade in jenen Kreisen nicht recht versteht, daß man meine Ansichten und meinen Charakter, daß man meine Qualifikation zum Ehegatten — bespöttelt — bewitzelt — ich habe ferner den Beweis dafür erhalten, daß das moderne junge Mädchen eines ganz anderen Gatten, wie ich sein würde, bedarf, und deshalb habe ich der Ehe entsagt!"

„Für immer?" fragte Beate langsam und ihn mit durchdringenden Blicken messend.

Wallberg schwieg einen Moment.

„Ja", sagte er dann mit umhüllter Stimme, „voraussichtlich für immer."

„Aber — Sie verzeihen wohl meine Indiskretion — Ihre Resignation scheint gerade keine allzu freudige zu sein?"

„Durchaus nicht, gnädige Frau — sie birgt vielmehr eine reichliche Dosis schmerzlicher Empfindung in sich. Ich bedauere es tief, daß ich mich dazu verdammen muß, ein einsames, trauriges Dasein zu führen — inmitten des rauschenden Lebens, der lustigen Gesellschaft immer allein zu stehen — und schließlich auch — allein zu sterben.

Eine tiefe Wehmuth beschleicht mich bei dem Gedanken daran, daß, wenn eine Krankheit mich heimsuchen sollte, Niemand sich meiner in Liebe und selbstloser Aufopferung annehmen wird, daß man mir an meines Lebens Ende nicht aus Liebe, sondern nur aus Pflichtgefühl die Augen zudrücken und — im besten Falle — nur einige Thränen nachweinen wird in dem Gefühl — einen nachsichtigen und gutzahlenden Herrn verloren zu haben."

„Und sollte es denn wirklich kein Mädchen auf unserer reich bevölkerten Erde geben," begann jetzt die Schwester des Amtmanns in leicht scherzendem Tone, „kein Mädchen, welches die Eigenschaften und Fähigkeiten besäße, Sie von Ihrer „Entsagung" zu bekehren, Ihre „Resignation" zu brechen und Sie jenen trüben, aber leider nur zu begründeten Befürchtungen zu entreißen? — Sollte es kein Mädchen geben, das im Stande wäre, Ihr Mißtrauen zu besiegen und Sie — zum Ehestand zu bekehren?"

Wallberg zögerte mit der Antwort.

„Es gibt sehr wenige junge Mädchen, welche dies vermöchten, gnädige Frau," sagte er mit einem leichten Seufzer, „sehr wenige."

Seine Augen wandten sich etwas unruhig hin und her und blieben hierbei plötzlich auf der Gestalt Else's haften.

Die schwermüthigen Blicke Egon's ruhten mit eigenthümlicher Ausdauer auf der Erscheinung Else's. — Das junge Mädchen mußte in diesem Augenblick seine Gedanken und Empfindungen beschäftigen, denn er schwieg und wendete seine Augen nicht von ihm ab.

Erst nach mehreren Minuten nahm er das Gespräch wieder auf, indem er zu Beate mit auffallend erhobener Stimme sagte:

„Ja, gnädige Frau, Sie dürfen nicht glauben, einen Feind, einen Verächter der Ehe in mir zu erblicken — ich bin ein großer Freund, ja, ein begeisterter Verehrer derselben — aber —"

„Nun — aber —?"

„Aber ich fürchte mich davor, sie entweiht zu sehen durch eine Frau, welche nicht so hoch, nicht so erhaben über diese Vereinigung zweier Menschen für's ganze Leben denkt, wie ich. Ich weiß wohl, daß es Mädchen giebt, deren Charakter für das Gegentheil bürgen und vielleicht — hier wendeten sich seine Blicke wieder Else zu, „vielleicht gelingt es mir dennoch, ein solches Wesen zu finden. Tritt dieser Fall wirklich ein, gnädige Frau, dann — dann — sollen Sie die Erste sein, welcher ich von meiner Bekehrung Mittheilung mache und — vielleicht, vielleicht werde ich Sie sogar bitten, Brautwerberin für mich zu sein!"

„O, Sie machen mich glücklich, Herr von Wallberg," rief Beate mit außerordentlicher Lebhaftigkeit, „und wie jene Dame auch heißen möge, — Sie dürfen auf meine Unterstützung zählen.

Wenige Minuten später erinnerte Wallberg sich daran, daß er noch verschiedene Besuche zu machen und eigentlich schon viel zu lange beim Amtmann geweilt habe. Man leerte schnell noch einige Gläser mit einander und dann empfahl sich der Gutsbesitzer. Else war die Letzte, welcher er die Hand zum Abschiede reichte. Sie hatte seit der Antwort auf seine Begrüßungsrede nicht mehr zu ihm gesprochen.

„Ich sage: auf baldiges Wiedersehen, Fräulein Else," sprach Wallberg mit freundlichem, warmem Lächeln zu dem vor ihm stehenden jungen Mädchen, „denn ich werde mir erlauben, in kürzester Frist wieder bei Ihrem Herrn Vater zu längerem Besuche vorzusprechen, und wird es mir dann vielleicht wiederum vergönnt sein, auch Sie, liebes Fräulein, begrüßen zu dürfen? — also — auf baldiges Wiedersehen."

Er preßte die feine Hand Else's an seine Lippen und verließ dann in Begleitung des Amtmanns und dessen Schwester den Garten.

* * *

Einige Wochen später empfing Beate den jungen Gutsbesitzer mit sehr wichtiger Miene am Portal des Gartens, woselbst sie längere Zeit auf ihn gewartet zu haben schien.

„Gott zum Gruß, verehrtester Freund," rief sie in einem so familiären Ton, wie ihn nur ein längerer freundschaftlicher Verkehr erzeugt, und reichte dem Eintretenden ihre Hand, welche dieser an seine Lippen preßte, „ich habe Sie hier erwartet, um Ihnen im Vertrauen eine wichtige und für Sie gewiß interessante Mittheilung zu machen —"

„Welche Fräulein Else betrifft?" rief der Gutsbesitzer lebhaft fragend.

„Allerdings. Ich werde mit dem jungen Mädchen morgen früh verreisen."

„Verreisen? Ah!"

Die Blicke Wallberg's hingen mit dem Ausdruck der größten Betrübniß, ja des Erschreckens auf dem gelben Gesicht Beatens.

„Und geht die Reise weit?" fragte er dann in augenscheinlich banger Erwartung.

Die Schwester des Amtmanns lächelt — allerdings in ihrer Art.

„O nein," entgegnete sie dann, wiederum in jenem vertraulichen Ton, „glücklicher Weise ist das Ziel unserer Reise kein allzu entferntes — und wir bedürfen, um dasselbe zu erreichen, nicht einmal der Eisenbahn."

Wallberg athmete erleichtert auf, und Beate fuhr nach kurzem Schweigen fort:

„Ich werde mich mit meiner Nichte nach dem freundlichen Badeort Heilenbrunn begeben."

„Ah — nach Heilenbrunn!" rief Wallberg, während seine Augen hell aufleuchteten, „das ist ein glücklicher Gedanke."

„Ich danke Ihnen für diese Anerkennung, bester Freund, denn er rührt von mir her. Else bedarf meiner Ansicht nach der Zerstreuung, der Abwechselung, sie muß dem ewigen Einerlei, in welchem sie jetzt hier lebt, entrissen werden. Heilenbrunn wird gerade jetzt für sie der passendste Aufenthalt sein. Es geht dort nicht allzu lebhaft, aber auch nicht zu still zu, wie hier bei uns, die Vergnügungen jagen sich dort nicht gerade, aber es finden doch hin und wieder solche statt — es gibt täglich Concerte — Theater — Reunions — Else wird fröhliche, glückliche Menschen sehen — und man kann gemeinsame Ausflüge in das Gebirge machen. Ich hoffe, daß durch diese Abwechselungen der seltsame apathische Zustand, in dem das arme Kind sich befindet, gehoben werden wird, und daß sie — dies ist, im Vertrauen gesagt, meine erste und höchste Hoffnung — mein heißester Wunsch, das die Thörin endlich aufhören wird, Ihren liebenswürdigen Bemühungen, werther Freund, sie aufzuheitern, sie zu zerstreuen, denselben passiven, aber beharrlichen Widerstand entgegenzusetzen, wie bisher. Die Kleine, welche Sie, mein Theuerster, seitdem Sie uns die Ehre geben, häufig in unserem bescheidenen Hause zu verkehren, mit geradezu verletzender Kühle behandelt, wird sich — so der liebe Gott will — in der neuen Umgebung ändern und einsehen lernen, welche Güte und Ehre ihr durch Ihre liebenswürdige Beachtung, werther Freund, erwiesen wird."

„Sie meinen also, gnädige Frau —"

„— daß Sie uns nach Heilenbrunn folgen — alleddings, das heißt — wenn Sie die Lust dazu verspüren."

„Daß dies der Fall ist, gnädige Frau", entgegnete Wallberg eifrig, wissen Sie! —

„Nun also! — Dann folgen Sie uns sobald Sie können!"

Sie blickte den Gutsbesitzer mit so eigenthümlichen Lächeln an, daß der in den Dreißigern stehende Mann wie ein Jüngling erröthete. Diese kluge, geistreiche Frau schien ja seine innersten Gedanken und Empfindungen errathen zu haben!

„Gnädige Frau," sagte er endlich, indem er näher zu Beate herantrat, „ich werde morgen Abend in Heilenbrunn eintreffen."

„Gut, — sehr gut."

„Werden Sie Fräulein Else von meiner Ankunft benachrichtigen?"

„Ich weiß es noch nicht. Ich will erst überlegen, welche Handlungsweise am zweckmäßigsten sein dürfte."

„Gnädige Frau," rief Wallberg überrascht, Sie ahnen —

Beate legte lächelnd den Finger an den Mund und bedeutete ihm, zu schweigen.

„Ich kenne das Leben, theurer Freund," sprach sie dann flüsternd, „und darf ohne Ueberhebung behaupten, auch eine Menschenkennerin zu sein. Ich habe mir die Freiheit genommen, Sie während der letzten Wochen aufmerksam zu beobachten und das Resultat dieser Beobachtungen, das — nun das können Sie wohl errathen, nachdem ich Ihnen anheimgestellt, uns nach Heilenbrunn zu folgen."

„In der That, gnädige Frau, Sie sind eine Menschenkennerin", entgegnete Wallberg leise, indem er die dürre Hand der lächelnden Intrigantin an seine Lippen preßte, „und ich hoffe keine Fehlbitte zu thun, wenn ich Sie ersuche, das Objekt Ihrer freundlichen Beobachtungen nun auch in seinen Absichten wohlwollend zu unterstützen.

Sie drückte ihm in warmer Freundschaft die dargereichte Hand.

„Sie dürfen auf mich zählen, bester Wallberg", sagte sie mit herzlicher Stimme, „ich kenne und schätze Sie hoch, als einen Mann von lauterster Ehre! Kommen Sie nur nach Heilenbrunn und — blicken Sie getrost in die Zukunft. Junge Mädchen haben manchmal Grillen, zu deren Austreibung man der Geduld und Ausdauer bedarf. Eignen Sie sich beides an und die sehnlichen Wünsche Ihres Herzens werden in Erfüllung gehen."

---

Am Morgen des andern Tages trug ein bequemer Miethswagen die Schwester des Amtmanns sowie deßen Tochter dem freundlichen Gebirgsbadeorte zu, und schon einige Stunden später sagte die elegante Equipage des reichsten Gutsbesitzers der Gegend auf demselben Wege einher — demselben Ziele zu. — — —

Vor dem am äußersten Ende Neuenburgs gelegenen Gasthaus „zur Rose" fuhr die alte, wacklige, von Clausthal kommende Postkutsche vor. Ein einziger Passagier ohne jegliches Gepäck entstieg derselben und wurde von dem Wirth, dem Hausknecht und der Magd des sauberen Gasthofes sofort in Beschlag genommen.

Die Höflichkeit und Dienstbeflissenheit dieser drei Personen nahmen aber in höchstem Grade ab, als der Ankömmling ihnen zu verstehen gab, daß er Quartier im Orte zu nehmen nicht wünsche, sondern bereits am Abend wieder abreisen werde.

„Nur der Zweck, dem Herrn Amtmann Brandes einen Besuch abzustatten", sagte der Fremde zu dem ihn enttäuscht ansehenden Besitzer der „Rose", „führt mich in Ihren freundlichen Ort."

„Soll ich dem Herrn den Weg weisen?" fragte der Hausknecht dienstfeirig.

„Ich danke, mein Bursche", war die Antwort des Fremden, der hierbei ein Geldstück in die Hand des Dienstbeflissenen gleiten ließ. „Ich bin nicht ganz unbekannt hier und werde den Weg schon finden. Wenn ich hierher zurückkomme, werde ich mein Abendessen einnehmen, — bereitet Euch also, wenn möglich, auf einige warme Speisen vor!"

Damit schritt der einzige Passagier der Postkutsche schnell fürbaß — ungeachtet der ihm folgenden verwunderten Blicke.

Nach kurzer Zeit war er an dem Hause des Amtmanns angelangt.

Das Thor der Besitzung stand weit offen und ohne zu zögern trat er ein.

Sicher und augenscheinlich bekannt in dem Garten wendete er sich dem Gebäude zu und schritt die wenigen, zur Amtsstube hinauf führenden Stufen des Hauses empor.

Nach kurzem Klopfen betrat er das Bureau und wurde von dem alten, hageren Amtsdiener empfangen und mit strenger Miene gemustert.

„Sie belieben?" fragte der Alte dann kurz und ziemlich bärbeißig.

„Ich wünsche den Herrn Amtmann Brandes zu sprechen."

„Nicht möglich. Keine Geschäftsstunde. Der Herr Amtmann Brandes befindet sich zur Zeit auf seinem Privatzimmer."

„Thut nichts zur Sache. — Sagen Sie ihm nur, daß mein eine sehr wichtige, private Angelegenheit zu ihm führt."

„Hm, das ändert die Sache! — Aber — das Privatgemach befindet sich im ersten Stock."

„Das weiß ich; ich komme heute nicht zum ersten Male hierher."

„Hm; — Sie werden sich also einige Minuten gedulden müssen, denn ich bin nicht allzu flink auf den Beinen."

„Darf ich Ihnen nicht gleich folgen?"

„Nun gut — so folgen Sie mir", sagte er dann.

Als der Fremde das Gemach des Amtmanns betrat, stand dieser in würdevoller Haltung an seinem Schreibtische und ließ seine Augen mit jovialem Ausdruck auf der Thür ruhen.

Der Ankömmling ging schnellen, festen Schrittes, mit seinen Blicken die des Amtmanns scharf messend, bis in die Mitte des Zimmers.

Dort dicht vor Brandes blieb er stehen und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Ich grüße Euch, Amtmann."

Bei dem Klange dieser Stimme schien Brandes zusammen zu zucken — — Seine Augen öffneten sich weiter und wortlos vor Schreck starrte er den vor ihm Stehenden an.

„Nun", fragte dieser langsam und in seltsam herausfordernd dem Tone:

„— kennt Ihr mich etwa nicht mehr, mein lieber Amtmann?"

Der Gefragte stieß einen kaum unterdrückten, heiseren, fast gurgelnden Schrei aus. Er trat wie taumelnd einige Schritte zurück und griff tastend an den Rand des Tisches, als müßte er auf demselben eine Stütze suchen.

Mit einem Schlage hatte sich seine würdevolle Haltung verloren und seine joviale Miene war einem Ausdruck der Verzweiflung und der furchtbaren Seelenangst gewichen.

„Na, ich scheine ja von Euch nicht gerade freundlich empfangen zu werden," begann der sonderbare Ankömmling von Neuem, indem er den Amtmann mit spöttischer, kalt lächelnder Miene betrachtete, „aber ich will Euch offen gestehen, daß ich auf diesen Empfang nicht unvorbereitet war! — Indessen bin ich erstaunt, daß Ihr mich nicht gleich im ersten Augenblick völlig erkanntet. Freilich — ich habe mich seit der Zeit, da wir nicht das Vergnügen hatten, einander zu sehen, gewaltig verändert! . . . .

Aus der bizarren Gestalt des armseligen Clown der wandernden Cirkusschmiere ist ein erstes, von den equestrischen Firmen gesuchtes Mitglied geworden! — Damals, als ich Euch meine erste Aufwartung machte — das ist leider schon sehr lange her — war ich noch ein erbärmlicher Mensch — ein Clown von vor hundert Jahren, eine abenteuerliche, barokke Erscheinung, dem der Hunger und der Frost des Schmieren-Wanderlebens überall hervorschaute — ein lumpiger Geselle, der im buntbemalten Feyenkostüm rücklings auf einem Esel sitzend die Ortschaften durchstreichen mußte, um für seinen Direktor Reklame zu machen und das hochwohllöbliche Publikum zum Besuch der hier oder dort aufgeschlagenen Bude einzuladen. Aber Gottlob! — Die Zeiten haben sich inzwischen geändert — heute bin ich ein Gentleman, ein feiner Künstler und habe für die kalten Wintertage sogar einen warmen Zobelpelz zur Verfügung! . . . .

Ich habe eine Tour durch die verschiedensten Länder der Erde beendet und trat nun in die Dienste des ersten Cirkus-Direktors Deutschlands! Da ist es allerdings wohl nicht ganz unerklärlich, daß Ihr, guter Freund, Euren ehemaligen Quälgeist, wie Ihr mich zu nennen beliebtet, nicht gleich wieder erkannt, und daß Ihr mich nun anstarrt wie ein Wunderthier — — Aber jetzt, jetzt wißt Ihr doch, wer ich bin, he, und werdet mich willkommen heißen."

Der Amtmann hatte sich während der langen Rede des Anderen mit größter Anstrengung bemüht, seine Fassung wieder zu erlangen, und das war ihm nun wenigstens etwas gelungen. Sein Gesicht hatte sich in ruhigere Falten gelegt und seine Haltung an Sicherheit gewonnen.

„Ich hoffe, daß Ihr nicht in feindseliger Absicht kommt", sagte er mit heiserer Stimme, „und ich reiche Euch die Hand zum Gruße."

„Vor allen Dingen, mein Bester, bemerke ich Euch, daß der lange Weg bei der sengenden Gluth mir die Kehle ausgetrocknet hat. — — Laßt einen guten Stoff zum Trinken auffahren."

Ohne ein Wort zu erwiedern, schritt der Amtmann zum Klingelzug.

„Ihr scheint in vernünftiger Laune zu sein", sagte der Künstler mit ironischem Lächeln.

Gleich darauf erschien die Magd, um nach den Wünschen des Herrn zu fragen.

„Eine Flasche roth Gesiegelten und zwei Gläser!" befahl der Amtmann, worauf die Dienerin schnell hinauseilte.

„Zwei Gläser nur?" fragte der Clown schnell, indem er sich bequem auf einen Sessel niederließ, „laßt doch gleich deren drei bringen — denn wir werden nicht allein bleiben."

Der Amtmann blickte den Sprecher mit Verwunderung an.

„Nicht allein? — Wie meint Ihr das?"

„Ich wünsche, daß eine dritte Person uns Gesellschaft leiste."

„Und welche?"

„Ahnt Ihr das nicht, he?"

„Nein", entgegnete der Amtmann mit unsicherer Stimme.

„Nun — Niemand Anderer als Euer junger Secretär, Herr Bernhard!"

„Bernhard!", wiederholte Brandes hastig, indem sein Gesicht sich entfärbte.

„Jawohl — der Sohn der schönen Miß Alina."

Der Amtmann wurde im Augenblick der Antwort überhoben, denn die Magd erschien in demselben Moment wieder in dem Gemach und brachte das von dem Amtmann Bestellte.

Mit ziemlich unsicherer Hand und in augenscheinlicher Unruhe entkorkte der Amtmann die Flasche und stellte die Gläser, während die Dienerin das Zimmer verließ.

Als die Thür sich hinter der Hinausgegangenen geschlossen hatte, nahm der Künstler das Gespräch, in scharfem Tone fragend, wieder auf:

„Ihr habt das dritte Glas nicht bestellt. Seid Ihr nicht gewillt, meinem Wunsche zu willfahren — und warum nicht?"

Der Amtmann leerte mit einem hastigen Zuge sein Glas und gab keine Antwort.

„Nun, Brandes, antwortet mir!" fuhr der Clown dann ungeduldig fort. „Ich komme soeben von Weißkirchner. Der arme, alte Mann, der an der Gicht schwer darnieder liegt, hat mir gesagt, daß ich, um den jungen Herrn zu besuchen, nicht mehr zu ihm, sondern zu Euch meine Schritte lenken müßte. Ihr hättet Bernhard als Euern Sekretär zu Euch genommen. — Der Alte scheint Eurer Güte, Eurem Wohlwollen für Jenen zu mißtrauen, denn er beklagte tief, daß sein Leiden ihn verhindert habe, sich während der letzten Monate um das Schicksal und das Wohlergehen seines Pflegelings persönlich zu erkundigen.

Ich will Euch offen gestehen, Amtmann, daß ich das Mißtrauen Weißkirchner's nicht ganz ungerechtfertigt finde und es sogar einigermaßen theile. Wie und aus welchem Grunde, zum Teufel, seid Ihr denn auf den Gedanken gekommen, den Bernhard hierher zu Euch zu lootsen? — Ich muthmaße, daß Ihr einen ganz besonderen Grund dazu haben müßt und deshalb — wünsche ich den jungen Mann zu sehen, mit ihm zu sprechen und mich persönlich davon zu überzeugen, daß es ihm hier bei Euch auch wirklich gut geht — — — Also habt die Güte, Amtmann, und laßt den Bernhard rufen."

Der Amtmann hatte jetzt seine Ruhe und Kaltblütigkeit wieder gewonnen.

„Das geht nicht, Tom Gromelli", sagte er kurz und bestimmt.

„Und warum nicht?" rief der Clown, ungestüm auffahrend.

„Weil der junge Mann seit einigen Tagen schon abwesend ist.

„Wie? — Was meint Ihr damit?"

„Weil der junge Mann", fuhr Brandes fort, „mich und diesen Ort verlassen hat."

In den Augen des Künstlers blitzte es zornig auf und seine Blicke richteten sich mit drohendem Ausdruck auf den Amtmann.

„Er hat diesen Ort verlassen?" fragte er langsam und indem seine Stimme mühsam verhaltener Zorn durchbebte. „Wieso — warum das — he?"

Der Amtmann richtete sich in seinem Sessel auf und sagte würdevoll:

„Tom Gromelli! — Ich habe mich der Pflichten, welche ich gegen diesen jungen Mann besitze, erinnert, ich habe mich in einer Stunde innerer Rückkehr und im Andenken an die heiße, leidenschaftliche Liebe, welche ich der Mutter Bernhard's einst geweiht, entschlossen, ein großes, weit über meine Kräfte gehendes Opfer zu bringen. Hat Euch der gute, alte Weißkirchner nichts von den Talenten des Jünglings erzählt — hat er Euch nicht gesagt, daß derselbe bestimmt sein dür